



Liebe Leserin, lieber Leser,

kennen Sie jemanden, der als Flüchtling nach Deutschland gekommen ist? Denken Sie dabei zuerst an die Flüchtlinge am Ende des Zweiten Weltkrieges oder an die Familien, die heute zum Beispiel aus Syrien zu uns kommen?

In den Andachten für die kommenden Monate Mai und Juni begegnen uns Menschen, die „anders“ sind. Dabei ist gerade die Vielfalt in der Gemeinschaft eine besondere Bereicherung.

Wir haben deshalb in den weiteren Beiträgen dieser Frauenmissionspost den Schwerpunkt auf das Thema Migration gelegt. Zum einen geht es um den Umgang mit Asylsuchenden in Sachsen. Gerade im Vorfeld der Wahlen zum Landtag werden Vorurteile geschürt. Die Landeskirche möchte mit einer neuen Handreichung Informationen und Orientierung geben.

Zum anderen finden Sie ein Kapitel aus dem Buch „Grüß Gott aus Afrika!“ von Emmanuel Kileo, der als tansanischer Austauschpfarrer in Bayern tätig ist. Augenzwinkernd beschreibt er die „Deutsche Mentalität aus Sicht eines tansanischen Missionars“ – humorvoll, aber doch mit einem ernsten Hintergrund.

Bitte seien Sie offen gegenüber anderen Kulturen und treten Sie Fremdenhass in ihrem Umfeld entgegen.

Das wünscht sich
Ihre Antje Lanzendorf

Andacht für den Monat Mai 2014

Hier ist nicht Jude noch Grieche,
hier ist nicht Sklave noch Freier,
hier ist nicht Mann noch Frau;
denn ihr seid allesamt einer in Christus.

Galater 3, 28

Wir alle kennen Fans – Mitmenschen, die für einen Sportverein (zum Beispiel Bayern München) oder für einen Star (etwa einen Sänger) mit starker Emotion eintreten. Mit dem Verein, ihm oder ihr können sie sich identifizieren. Er oder sie ist ihnen immer wieder neu wichtig.

Für die Christinnen und Christen im ersten Jahrhundert gab es auch etwas, was für sie ganz in der Mitte stand, wonach sie sich ausrichteten, was sie im Innersten bewegte. Das Zeichen für diese Mitte war der Fisch. Er ist in seinen griechischen Buchstaben ICHTYS das kürzeste Glaubensbekenntnis. Dabei steht ICH für Jesus Christus und die drei anderen Buchstaben bedeuten: GOTTES SOHN oder RETTER. Wo dieses Zeichen auftauchte, an Gebäuden oder Bäumen, wussten die anderen: Hier wohnen welche, die wie sie selbst an Jesus Christus glaubten.

Wie gut, wenn wir sie auch heute erkennen. Wenn der Fisch am Heck eines Autos zu sehen ist, könnten wir den persönlichen Kontakt zum Autofahrer oder zur Autofahrerin bei einer Begegnung am Parkplatz oder an der Tankstelle suchen.

Paulus bekennt in seinem Brief an die Gemeinde von Galatien: Das ist eine wunderbare Sache, wenn wir in den anderen, die ebenfalls auf dem Weg des Glaubens sind, unsere Schwestern und Brüder entdecken können. Sie sind, wie wir selbst, durch das Vertrauen, das sie auf Jesus Christus setzen, Kinder des einen Gottes geworden. Ich kann mit ihnen Gemeinschaft haben, auf die Botschaft des Evangeliums hören und mich mit ihnen im Gebet vereinen.

Und es gibt ein Geschehen, durch das unsere Verbundenheit mit Christus ganz augenfällig wurde: die Taufe. Da hat es Christus jedem Einzelnen erklärt: Du darfst ganz zu mir gehören, weil meine Liebe dich umschließt. Dies bedeutet zugleich, dass alle Unterschiede unter uns nicht mehr wirklich trennen.

Darum lautet der Monatsspruch für Mai 2014 Galater 3,28: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus.“

Also: Ob Professor, Raumpflegerin, Lehrling oder Minister, das ist im Blick darauf, dass wir miteinander zur Familie Gottes gehören, ganz zweitrangig. Ebenso wie die Hautfarbe oder äußere Lebensumstände.

Indem wir so miteinander umgehen und leben, setzen wir Lichtzeichen dafür, dass Jesus Christus selbst in unserer Mitte ist. So kann Hoffnung wachsen, auch durch uns.

Andere werden es entdecken hier oder dort: Das sind die Leute mit dem Zeichen des Fisches.

Pfarrer i.R Klaus Appel, Zwickau



Andacht für den Monat Juni 2014

Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung. Galater 5, 22-23

Jedes Jahr erinnert am 13. August das Losungsbüchlein an die Gründung der Herrnhuter Brüdergemeine. Weil sie am evangelischen Glauben festhalten wollten, hatten mährische Christen (Jan Amos Comenius war ihr letzter Bischof) ihre vertraute Heimat verlassen müssen. Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf bot ihnen an, auf seinen Besitzungen in der Oberlausitz eine neue Heimat aufzubauen. Christian David war ihr Führer. Als gelernter Zimmermann fällt er am 17. Juni 1722 den ersten Baum, der zum Bau des ersten Hauses in Herrnhut (unter der „Hut des Herrn“) verwendet wurde.

Warum aber ist erst der 13. August 1727 der „Gründungstag“ der Herrnhuter Brüdergemeine? An diesem Tag fand in der Berthelsdorfer Kirche, der Pfarrkirche für Herrnhut, eine Abendmahlsfeier unter Leitung des Pfarrers Johann Andreas Rothe (EG 354) statt. Was ging dieser Feier voraus?

Die Chronik der Herrnhuter Brüdergemeine berichtet: „Das junge Anwesen drohte an den religiösen Spannungen zusammen mit den wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Gründerzeit zu zerbrechen.“

Mit anderen Worten: Die „Neubürger“ waren arme Leute, die auf Kosten

der Einheimischen mit ihrem „anderen Glauben“ nur Spannungen und Belastungen brachten.

Die Parallele zu unseren gegenwärtigen Problemen mit Ausländern und Emigranten ist unschwer zu erkennen – oder? An jenem denkwürdigen 13. August 1727 gab es nicht „Friede, Freude, Eierkuchen“! Nein, es wurden anschließend „Statuten“ verfasst.

Im Artikel 2 dieser „Statuten“ lesen wir: „Herrnhut, mit seinen mährischen Exulanten, soll in beständiger Liebe mit allen Kindern Gottes in allen Religionen stehen. Kein Beurteilen, kein Zank oder Ungebührliches gegen Andersgesinnte soll vorgenommen werden. Wohl aber evangelische Lauterkeit, Einfalt und Güte soll zu wahren versucht werden.“ Zuletzt sei noch Pfarrer Rothe zitiert; denn er sagte kurz und knapp: „Wir lernten zu lieben.“

Muss ich noch mehr zum Monatspruch für den Juni 2014 schreiben? Am Beispiel Herrnhuts ist deutlich zu erkennen, was der Apostel Paulus den Galatern über die Früchte des Geistes schreibt.

Vielleicht noch diese Anmerkungen:

1. Früchte müssen wachsen. Von ihrer Blüte bis zu ihrer Ernte vergeht oft eine lange Zeit. Wir sollten nicht allzu schnell

ungeduldig werden, weil Früchte doch reifen müssen.

2. Um diesen Geist müssen wir immer wieder Gott bitten. „Veni creator spiritus“ – „Komm heiliger Geist“. Am 8. und 9. Juni feiern wir das Pfingstfest. Nicht nur an diesem Fest ist unsere Bitte um Gottes Geist nötig.

3. Wir müssen dem Ungeist widerstehen. Der Ungeist sät Zwietracht, Hass, Neid, Ungeduld und Egoismus. Paulus sagt im Römerbrief (8,9): „Ihr seid nicht vom Fleisch (Ungeist), sondern vom Geist bestimmt.“

4. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“, sagt Jesus (Lukas 6.45). Unser Erkennungszeichen sollen die Früchte des Geistes sein.

Die Herrnhuter Brüdergemeine hat bis heute weltweit segensreich wirken können. Wir dürfen darauf vertrauen, dass Jesus Christus, der das gute Werk in uns begonnen hat, es auch vollenden wird.

*Superintendent i.R. Wilfried Weißflog,
Dresden*

Landeskirche unterstützt Asylsuchende in Sachsen

Informationsheft enthält einen Katalog mit Unterstützungsangeboten

DRESDEN – Gastfreundschaft gegenüber Fremden ist eine zentrale biblische Aussage und ein Gebot der Nächstenliebe, das Christen angesichts der steigenden Anzahl von Asylsuchenden auch in Sachsen in die Verantwortung nimmt. Aktuell werden angesichts von Protesten gegenüber der Einrichtung und Ausweitung von Unterkünften für Asylsuchende häufig Ängste freigesetzt. Misstrauen schlägt jenen entgegen, denen es gelungen ist, Leib und Leben vor existenzbedrohenden Konflikten in anderen Ländern in Sicherheit zu bringen. Häufig fehlen Informationen darüber und über die Tatsache, dass von massenhaftem Asylmissbrauch keine Rede sein kann.

In Sachsen gibt es Beispiele, wie durch Gespräche, Vermittlung und praktischen Beistand Unsicherheiten abgebaut werden können. Das hat die Politik bewogen, offen auf die Kirchen zuzugehen und anzufragen, welche Beiträge Kirchgemeinden zum Miteinander im Gemeinwesen leisten können. Hilfen aus den Kirchgemeinden heraus sind dann effektiv und authentisch, wenn zuvor auf persönlicher Ebene Sicherheit und Klarheit geschaffen wird. Die Landeskirche ermutigt daher die Gemeinden zu Gesprächen über das



Thema und für den Blick auf das Nötige und Mögliche.

„Flüchtlinge in Sachsen – und was Kirchgemeinden tun können“. Unter diesem Titel steht Gemeindegliedern eine Handreichung zur Verfügung, die neben Informationen auch praktische Orientierung geben soll. So wird ermutigt, Flüchtlinge aufzunehmen und Gesprächsräume zu öffnen. Nach der Kontaktaufnahme

und dem Willkommen gegenüber den Asylsuchenden werden in dem Heft Unterstützungsangebote, insbesondere außerhalb der Gemeinschaftsunterkünfte, angeregt. Das können kirchgemeindliche Veranstaltungsangebote sein sowie Tauschbörsen, Sprach- und Hausaufgabenhilfen, aber auch die Vermittlung zu Diakonie-Migrationsdiensten bis hin zur Begleitung bei Behördengängen.

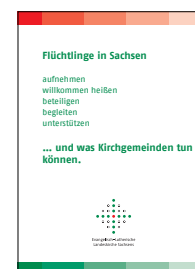
Darüber hinaus wird angeregt, die Flüchtlinge im Alltag so zu unterstützen, dass sich deren Lebensumstände verbessern. Neben Besuchen in den Gemeinschaftsunterkünften könne die Unterstützung der Mobilität durch Zeitkarten, Fahrdienste oder das Bereitstellen von Fahrrädern für die Asylsuchenden die Isolation abbauen und den Zugang zu Beschäftigungsmöglichkeiten erleichtern.

„Mit steigender Zahl der Asylsuchenden wächst der Unterbringungsdruck in den Landkreisen. In diesem Zusammenhang ist es überlegenswert, der Kommune oder dem Landkreis geeigneten, leer stehenden kirchlichen Wohnraum temporär zur Unterbringung von Flüchtlingen zur Verfügung zu stellen“, so eine weitere Anregung in dem Heft.

Sachsen liegt bei Abschiebung von Asylbewerbern bundesweit vorn

2013 ist die Zahl der aus Deutschland abgeschobenen Menschen erheblich angestiegen. Im Vergleich zur Einwohnerzahl und der Zahl der aufgenommenen Flüchtlinge mussten in Sachsen die meisten Asylbewerber (863 Personen) das Land wieder verlassen. Nach Angaben des Bundesinnenministeriums wurden bundesweit fast 10.200 abgeschoben. Im Vorjahr waren es 7.650. Die Zunahme der Ausweisungen hat vor allem auch mit der gestiegenen Zahl der Asylanträge zu tun. Für 2013 wurden von der Landesdirektion Sachsen 5.800 über einen bundesweiten Verteilungsschlüssel zugewiesene Flüchtlinge erwartet. 2012 waren insgesamt etwas mehr als 3.000 Asylbewerber aufgenommen worden. Die meisten Flüchtlinge kommen derzeit aus der Russischen Föderation (vor allem Tschetschenen) und den Krisenländern Syrien und Afghanistan. Die „Freie Presse“ zitierte den sächsischen Innenminister Markus Ulbig (CDU) zur Spitzenposition Sachsens bei den Abschiebungen: „Bei steigenden Zahlen sind schnelle Entscheidungen wichtig für diejenigen, die Hilfe brauchen, aber auch wenn die Ausreise ansteht.“

Insgesamt ist der Anteil von Migranten in Sachsen nach wie vor im Vergleich zu anderen Bundesländern sehr gering. Er lag Ende 2012 bei 2,2 Prozent. Die meisten ausländischen Mitbürger stammen aus Polen, Ungarn und Tschechien.



Handreichung „Flüchtlinge in Sachsen“

Diese Handreichung wurde in Form einer Broschüre an die sächsischen Kirchgemeinden verteilt. Herausgeber ist das Evangelisch-Lutherische Landeskirchenamt Sachsens.

Weitere Informationen

Für weitere Informationen steht Ihnen der Ausländerbeauftragte der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens Albrecht Engelmann zur Verfügung. Sie erreichen ihn postalisch unter der Adresse: Lukasstraße 6, 01069 Dresden.

Telefon: 0351 4692-215

Fax: 0351 4692-109

E-Mail: albrecht.engelmann@evlks.de

Nächstenliebe und Gastfreundschaft

Christliche Kirchen in Sachsen rufen zur Unterstützung für Asylsuchende auf

Angesichts von Protesten gegen die Einrichtungsbeziehungsweise Erweiterung von Unterkünften für Asylbewerber in Sachsen geben die christlichen Kirchen in Sachsen folgende Erklärung ab:

„Ich bin Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.“ (Matthäus 25,35f.)

Der Maßstab, an dem das Handeln von Christen in der Welt erkannt werden soll, ist von Jesus selbst im Neuen Testament ganz unmissverständlich benannt: Es ist der Einsatz für den Nächsten, der Hilfe und Unterstützung benötigt. Am konkreten Handeln für Menschen in Not erweist sich der christliche Glaube. Ganz Deutschland ist in diesen Monaten gefordert, humanitäre Hilfe an Flüchtlingen zu leisten. Kein Bundesland, keine Region, keine Stadt, kein Landkreis kann sich der Verantwortung entziehen, die nur gemeinsam getragen werden kann. Wo dafür die Kapazitäten zur Unterbringung von Flüchtlingen erweitert werden müssen, braucht das die Unterstützung der Bevölkerung.

Helfen Sie mit, dass diese Menschen unter menschenwürdigen Bedingungen unter uns leben können!

„Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“ (1. Mose 1, 27)

Alle Menschen sind Gottes Geschöpfe und alle Menschen haben das gleiche Recht und die gleiche unverlierbare Menschenwürde. Ein beachtlicher Teil der Propaganda gegen Asylbewerber ist von rassistischen Motiven getragen, die Menschen aus anderen Erdteilen und Kulturkreisen als minderwertig betrachten. Daraus folgt ein Umgang, als ob Asylbewerber kein Recht auf eine menschenwürdige Behandlung hätten. Dem muss entschieden widersprochen werden – mit Worten und mit Taten.

„Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.“ (2. Mose 20,16)

Die gegenwärtige Stimmung gegen Asylbewerber steckt voller Lügen und Unterstellungen. Lassen Sie sich davon nicht verführen. Viele Argumente beruhen auf pauschalen negativen Urteilen und falschen Zuschreibungen. Prüfen Sie Ihre Rede auf Wahrhaftigkeit. Verbreiten Sie keine Übertreibungen und Lügen. Deren Zweck ist es, Zwietracht zu säen und Menschen, die im Frieden kommen und unsere Freunde werden wollen, zu Feinden zu erklären. Widersprechen Sie Hetzreden, die ganze Bevölkerungsgruppen pauschal diffamieren.

„Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!“ (Matthäus 7,12)

Wer wünscht es sich, in eine Situation zu geraten, bei der man all sein Hab und Gut, seine Freunde und Verwandten zurücklassen muss, um irgendwo in der Fremde auf ein neues Leben zu hoffen? Niemand verlässt ohne Not seine Heimat. Wer hier mit nichts in der Hand Asyl beantragt, hat große und schwere Not erlitten. Das gilt für die allermeisten dieser Menschen. Sie sehnen sich nach einem menschenwürdigen Leben, nach einer Perspektive für die Zukunft, die nicht von Hunger, Angst, Krieg und Verfolgung bedroht ist. Welche Aufnahme würden wir uns wünschen, wenn wir in der Situation dieser Flüchtlinge wären?

„Deine ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich gebeten hast; hättest du dich da nicht auch erbarmen sollen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe?“ (Matthäus 18,33)

Alles, was wir sind und haben, verdanken wir der Gnade und Güte Gottes. Besitz, Geld, relativen Wohlstand hat niemand in Deutschland allein seiner eigenen Anstrengung zu verdanken. Keiner hat sich sein Geburtsland selbst ausgesucht. Wir sind von Gott beschenkt und wir sollen uns dieser Geschenke würdig erweisen, indem wir etwas davon weitergeben an andere Menschen, denen es am Nötigsten fehlt. Wir bitten Sie: Lassen Sie sich nicht verblenden und zum Hass aufstacheln. Fragen Sie stattdessen nach dem Schicksal der Betroffenen. Nehmen Sie die konkreten Menschen in den Blick. Schließen Sie die Familien in Ihre Fürbitte mit ein! Arbeiten Sie mit den zuständigen staatlichen und kommunalen Stellen gemeinsam daran, dass diese Menschen nicht Hass und Feindschaft, sondern Zuwendung und Hilfe in unserem Land und an Ihrem Ort erfahren.



Als Fremder musst du hierher Humor mitbringen

Ein Kapitel aus dem Buch „Grüß Gott aus Afrika!“

Emmanuel Kileo arbeitet als tansanischer Pfarrer in Kaufbeuren. In seinem Buch „Grüß Gott aus Afrika! Deutsche Mentalität aus Sicht eines tansanischen Missionars“ hält er unserer Gesellschaft und Kirche einen Spiegel vor. Auf 190 Seiten beschreibt er sehr kurzweilig seine Erfahrungen als Tansanier in der „Missionstation Deutschland“. Der 38-Jährige schreckt vor Klischees nicht zurück, lässt den Leser aber auch wissen, auf welche Fragen er allergisch reagiert und warum.

Wir danken dem Erlanger Verlag für Mission und Ökumene für die Abdruckgenehmigung.

Das alltägliche Leben bewegte uns von Anfang an. Wir waren und sind immer voll im Schwung. Als schwarzer Mensch war man schon motiviert zu erfahren, wie sich das Zusammenleben hier gestaltet. Insbesondere wenn man sich irgendwo als einziger Afrikaner befindet.

Direkt am Flughafen, als wir von Tansania nach Deutschland kamen, konnten wir bereits die erste Erfahrung damit sammeln: Am Flughafen wurde ich mit meiner Frau und meinem Sohn ausgiebig kontrolliert. Unsere Pässe schienen in jeder Kontrollstation nicht ausreichend. Mal sollte ein Kollege das zusätzlich überprüfen. Ein anderes Mal sollte irgendwo zusätzlich angerufen werden. Am unangenehmsten war uns dabei, dass die Menschen hinter uns deshalb warten mussten.

Unsere Begeisterung schwankte sehr oft. Wir mussten später einige Formulare ausfüllen und unsere Staatsangehörigkeit angeben. Obwohl eine der Fragen lautete: „Aus welchem Land kommen Sie?“, hatte man keine Möglichkeit, sein Heimatland zu benennen – da man nur aus EU-Ländern oder aus Nicht-EU-Ländern ankreuzen konnte. Hier lautete unsere Staatsangehörigkeit also Nicht-EU-Länder. Das war schon einmal was für sich. Als ob diese Enttäuschung nicht gereicht hätte, bekamen wir noch weitere Formulare zum Ausfüllen.

Hier fanden wir unser Vorurteil bestätigt: Deutschland, das Land der Formulare. Auch auf diesen neuen Formularen wurde gefragt: „Aus welchem Land kommen Sie?“ Tatsächlich, die gleiche Frage! Der Volksmund bei uns sagt: *Wer von einer Schlange gebissen wurde, läuft auch vor einem Regenwurm davon.*

Also sind wir davon ausgegangen, dass unser Land wieder Nicht-EU-Länder heißen würde. Aber nein: Gott sei Dank – hier hatte man schon die Gelegenheit, sein Mutterland genauer zu benennen. Denn alle Kontinente waren mit ihren einzelnen Ländern aufgelistet. „So sollte es immer sein“, sagten wir uns.

Bei genauerer Durchsicht stellten wir jedoch fest, dass Afrika leider nur mit Ägypten, Libyen, Tunesien, Marokko, Algerien, und dem Wort sonstiges Afrika vertreten war. Unser Mutterland Tansania war nicht als afrikanischer Staat aufgeführt. Wieder Pech! Das glaubt man einfach nicht. Die Formulare sind von der Stadt gedruckt. Humorvoll ausgedrückt hieß unsere Staatsangehörigkeit ab jetzt also sonstiges Afrika. Das war damals vielleicht das Allerschlimmste.

Auf einmal war das auch für den Beamten peinlich. Denn ich wollte das Formular selber nicht mehr ausfüllen. Ich konnte einfach mein Mutterland nicht als sonstiges Afrika bezeichnen. Oder bezeichnen Sie hier auch einige Länder in Europa als sonstiges Europa? Der Herr Beamte hat das Wort sonstiges Afrika dann selbst angekreuzt. Das empfand er dann auch nicht mehr als sehr lustig.

Wir hatten nicht geglaubt, dass derartige strukturelle Diskriminierungen noch bis heute institutionalisiert sind. Klarer wurde mir die Situation dann noch, als ich erfahren habe, dass es eine scharfe Trennung zwischen Außenpolitik und Entwicklungspolitik gibt. Ja, bei den Ländern des Südens heißt es Entwicklungspolitik und kaum, wenn überhaupt, Außenpolitik. Dies war der Punkt, an dem ich verstand, dass wir uns nicht nur

von den kulturellen Differenzen überraschen lassen durften, sondern obendrein auch noch genügend Mut, Entschlossenheit und Humor mitbringen mussten. Man redet heutzutage ja auch von einem hohen Grad an Geduld und Leidensfähigkeit. Ich bin bisher ja auch noch nie nach Amerika geflogen. Denn wer dort hin fliegt, scheint noch unwürdiger kontrolliert zu werden. Das soll jedoch weder eine Entschuldigung noch ein Trost sein.

Von nun an war uns klar, dass wir eine neue Rolle zu verkörpern haben. Innerhalb von ca. zwölf Stunden, dem Flug von Tansania nach Deutschland, hatten wir unsere Rolle als Einheimische verloren. Wir hatten jetzt eine ganz andere Rolle: die Rolle der Fremden! Es ist keine einfache Rolle. Der Bantu Volksmund sagt deutlich: *Die Straße sagt dem Reisenden nicht, was ihn am Ende seines Weges erwartet.*

In so einer Situation, wo ein Fremder durch die gesellschaftlichen Mechanismen beschränkt ist, bleibt nur Humor als Quelle der Freude. Ich glaube, dass man viel Humor braucht, um unangenehme Dinge zu verarbeiten.

Zur Zeit unserer Ankunft in Deutschland wurde in den Medien viel über Politik und mögliche Koalitionen geredet. Da hatten wir anfangs kaum verstanden, worum es ging. Es wurde von Schwarz, Grün, Rot, oder Gelb geredet. Wir hatten keine Vorstellung, was schwarz-gelb wohl heißen könnte, wir bemerkten aber, dass man durch die Politik die Mentalität der Menschen begreifen kann. Der alltägliche Kampf innerhalb und zwischen den Parteien hat uns gezeigt, wie frei die Menschen hier sind.

Was bedeutet aber Koalition und wie lange dauert es, bis eine Koalition wirklich eine Koalition ist? Und die verbleibende Zeit, bis die Koalition wirklich streitfrei funktioniert, ist dies die Zeit für eine neue Koalition? Wir hatten den Eindruck, alles drehe sich nur um die Koalition. Und wir hatten den Eindruck, dass auch hier einfach nur viel geredet wird.

Der Ausdruck: Zu meiner persönlichen Sicherheit fahre ich rechts und wähle links, hatte uns die Tür zum politischen Humor geöffnet. Der Ausdruck stand auf dem Auto unseres Bekannten geschrieben. Da bei uns Linksverkehr ist, und ich in dieser Zeit den Führerschein machte, war es für mich nicht langweilig, das immer wieder zu lesen. Denn man muss bei uns zu seiner persönlichen Sicherheit links fahren. Und in der Politik haben wir bei uns keine solchen Bezeichnungen wie links oder rechts. Immerhin hatten wir etwas Ahnung von Politik, weil die Politik auch bei uns eine wichtige Rolle spielt. Ich hatte mal jemandem in Bochum gesagt, dass ich später als Pfarrer in Bayern arbeiten würde. Der fragte mich sofort, ob er mir einen bayerischen Witz erzählen dürfe. Als ich auf bayerisch „basst-scho“ sagte, erzählte er gemütlich:

Ein Bauer liegt im Sterben und ruft nach dem Pfarrer, um noch einmal zu beichten.

»Herr Pfarrer, ich habe eine große Sünde begangen! Ich bin aus der CSU ausgetreten.«

*»Ach du liebe Zeit! Wie konnte es denn dazu kommen?«
»Lieber Herr Pfarrer, ich habe noch eine viel größere Sünde begangen!!!«*

»Um Gottes Willen, was hast Du denn noch angestellt?«

»Ich bin in die SPD eingetreten.«

»... in drei Gottes Namen! Wie um alles in der Welt konnte es soweit kommen?«

»Ach, Herr Pfarrer, ich habe mir gedacht; wenn schon einer sterben muss, dann doch besser einer von denen.«



Der Autor des Buches: Pfarrer Emmanuel Kileo aus Tansania

Da dachte ich, dass ich in Bayern richtig angekommen sei. Ich erzählte die Geschichte dann in Bayern als etwas Interessantes und Neues. Da wurde mir jedoch mitgeteilt, dass die Geschichte hier sehr bekannt sei. Das hat uns signalisiert, dass es hier eine enge Beziehung zwischen Religion und Politik gibt. Vielleicht wie woanders auch. Als Fremder bewegt man sich da oft im Ungewissen.

Leider macht das Leben hier nicht immer so viel Spaß, wie es den Anschein hat. So hat uns das Phänomen Stuttgart 21 verdeutlicht, dass es hier in Deutschland auch anders aussehen kann. Die Menschen haben demonstriert. Sie wollten ihre Meinungen äußern. Sie wurden jedoch attackiert und es gab viele Verletzte.

Ein Komiker veranschaulichte dies noch zugespitzt, indem er angebliche Gäste aus dem Iran in Stuttgart begleitete, um ihnen zu zeigen, wie man mit Demonstranten umgehen könne.

Der Komiker war also der Meinung, dass der Iran noch von Deutschland lernen könnte, wie man Menschenrechte missachten kann. Natürlich ist das sehr übertrieben. Doch hat es uns deutlich gezeigt, dass hier nicht alles Gold ist, was glänzt. Dass die Würde des Menschen unantastbar ist, ist auch hier manchmal bloße Theorie. Manche machten Demo einfach nur um zu demonstrieren. Nicht nur über Politik machten wir uns Gedanken – auch über die Sonne.

Man braucht die Sonne. Sie stärkt wie das Lachen die Abwehrkräfte. Man hätte sich bei uns nie im Leben darüber Gedanken gemacht, dass die Sonne so wertvoll ist. Sie ist einfach immer da. Wir sind etwas wie die Fische, die auch nicht wissen, wie wertvoll Wasser ist. Wasser ist immer da. Die Welt wäre bei uns untergegangen, wenn die Sonne einen ganzen Monat lang nicht zu sehen wäre. Deshalb waren wir hier sehr schockiert, als wir einen ganzen Monat lang die Sonne nicht zu sehen bekamen. Dann wurden aus einem Monat zwei, dann drei. Unser Baby sollte sogar jeden Tag eine Tablette einnehmen, weil ihm die Sonne nicht reichte. Da haben wir dann auf einmal kapiert, warum manche Menschen mehr als 100 Kilometer mit dem Auto fahren, um überhaupt irgendwo die Sonne ein paar Stunden genießen zu können. Manche fahren dafür sogar nach Italien.

Dass dies möglich ist, ist heutzutage den Meteorologen zu verdanken. Sie können prognostizieren, wo man die Sonne in einer bestimmten Region länger genießen kann. Denn die Sonne taucht hier manchmal wie ein Streiflicht auf – und ist dann wieder weg! Das hätte man bei uns nicht kapiert.

Bereits in der kaiserlichen Zeit beschäftigten sich die Meteorologen mit der Sonne. Die konnten sogar bestätigen, dass man in Afrika die Sonne die ganze Zeit genießen könne. Na ja, die ganze Zeit war vielleicht übertrieben, aber es war trotzdem eine gute Nachricht, sogar für die Politiker. Natürlich wollten die Politiker etwas anderes machen, taten aber dennoch so, als ob es ihnen wirklich um die Sonne ginge. Der damalige Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Bernhard von Bülow, stellte 1897 seinen Antrag vor dem Reichstag. Es war leider im Winter. Und vielleicht weil es in diesem Winter saukalt war, lautete der Antrag: „Deutschlands Platz an der Sonne“. Am 6. Dezember 1897 schrieb er: „Wir wollen niemand in den Schatten stellen, aber wir verlangen auch unseren Platz an der Sonne.“ So einfach.

Natürlich beantragte er damit die Vorherrschaft des deutschen Staatswesens über Kultur, moralische und religiöse Werte in Afrika.

Aber so eine Bildsprache würde bei uns niemand verstehen, es sei denn, dass man mal den Winter hier richtig miterlebt hat. Gerade im Allgäu! Jemand, der einen Winter im Allgäu erlebt hat, kann sich durchaus vorstellen, warum Bülow die Emotionen des preußischen Parlaments im Winter mit Verlangen nach Sonne erwecken wollte. Damit waren die Emotionen dann richtig geweckt.

Oder wusste er damals schon, dass ein medizinischer Zusammenhang zwischen der Sonneneinstrahlung und Depression besteht? Je mehr Sonnenschein desto weniger Depressionen. Deshalb steigt die Anzahl der Depressionsfälle, je weiter man in Richtung Norden fährt. Und umso glücklicher werden die Menschen, je weiter man in Richtung Süden fährt. So sagt man. Und was man auch feststellt: Die Menschen sind im Winter nicht

so gut gelaunt. Ein Fremder sollte auch darauf achten, dass der Umgang mit bestimmten Leuten im Winter anders sein kann als im Sommer. Es ist vermutlich biologisch begründet.

Vielleicht wollte Bülow auch glücklicher sein, leider auf Kosten der anderen. Und auf einmal, nur wegen der Sonne verlief die Geschichte Afrikas anders. Schlimm! Sicherlich war es gut gemeint von den Meteorologen, aber schlecht gemacht von den damaligen Abgeordneten. Gut gemeint ist ja oft das Gegenteil von Gut! Durch dieses Wortspiel erfuhr Afrika später, was wirklich gemeint war. Dadurch haben wir heute ein ganz anders Afrika. Man wird immer getäuscht.

Das ist in der Politik nicht mal besonders schwer. Man muss als Politiker nicht unbedingt was Neues sagen. Es reicht, wenn man den Menschen sagt, was sie hören wollen. Das ist doch das Unglaubliche in der Politik!

Bilder: Erlanger Verlag



Emmanuel Kileo (2012): **Grüß Gott aus Afrika! Deutsche Mentalität aus Sicht eines tansanischen Missionars.** Erlanger Verlag für Mission und Ökumene: Erlangen.

190 Seiten, 15 Euro
ISBN 978-3-87214- 537-1

Das Buch kann auch bei Mission EineWelt bestellt werden: Telefon 9874 9-10 31, E-Mail medien@mission-einewelt.de und über den Online-Shop www.mission-einewelt.de.



Unsere Freiwilligen

Auf dem Bild sehen Sie die weltwärts-Freiwilligen, die aktuell noch in Tansania im Einsatz sind.

Linda Götz, Simone Nicolaus, Ilka Rusche, Jonas Bilgenroth und Julia Miller sind aus ihrem halbjährigen Freiwilligendienst in Tamil Nadu (Indien) zurückgekehrt.

Auch Johannes Urban, der am LMW-Freiwilligenprogramm in Papua-Neuguinea teilgenommen hat, ist wieder zu Hause.

Tilman Sager

* 01.05.1994, aus Dresden

ELCT, Iringa Diocese
Radio Furaha
P.O. Box 511 Iringa, Tanzania

Pauline Pfeiffer

* 03.04.1994, aus Halle/Saale

ELCT, Northern Diocese
Angaza Women Centre
P.O. Box 143, Sanya Juu, Tanzania

Naora Bruns

* 27.01.1995, aus Wedemark

ELCT, Northern Diocese
Lutheran Bible School Mwika
P.O. Box 7897, Moshi, Tanzania

Johannes Ebeling

* 10.04.1992, aus Leipzig

ELCT Konde Diocese
Lutheran Hospital Matema
P.O. Box 84, Ipinda-Kyela, Tanzania



Wir bitten um Ihre Fürbitte



Pastorin Birgit Pötzsch

geb. am 22.08.1952

Dozentin an der Bibel- und Handwerkerschule in Matema ELCT-Konde-Diözese
Matema Bible School and Vocational Training Centre
P.O. Box 347, Kyela, Tanzania

birgit.poetzsch@leipziger-missionswerk.de



Trine Boe Heim

geb. am 05.06.1972

Usa River Rehabilitation & Training Centre
P.O. Box 47, Usa River, Tanzania

trine.boe-heim@leipziger-missionswerk.de



Runa Patel

geb. am 03.05.1977

Lugala Lutheran Hospital
P.O. Box 11 Malinyi, Via Ifakara, Tanzania

runa.patel@leipziger-missionswerk.de



Seit Ende 2010 wird in Tansania an einer Reform der nationalen Verfassung gearbeitet. In diesem Jahr soll der Prozess abgeschlossen werden. Daran knüpfen sich viele Hoffnungen auf Veränderung im Land. Ende 2013 legte die 32-köpfige Verfassungsreformkommission unter der Leitung des ehemaligen Premierministers Joseph Warioba den zweiten überarbeiteten Entwurf vor. Nun geht der Prozess in eine entscheidende Phase.

Seit Mitte Februar 2014 tagt in Dodoma, der Hauptstadt Tansanias, die verfassungsgebende Versammlung. Sie soll den vorliegenden Entwurf für eine neue nationale Verfassung überarbeiten und verabschieden. Anschließend soll der Entwurf den Bürgerinnen und Bürgern zur Abstimmung vorgelegt werden.

Neu ist vor allem, dass es zukünftig drei Parlamente geben soll: weiterhin eines für Sansibar, das bereits weitreichende Autonomierechte besitzt, ein neues für Festlandtansania („Tanganjika“) und ein verkleinertes Nationalparlament mit eingeschränkten Rechten. Die Macht des Präsidenten soll beschnitten, Minister besser durch die Öffentlichkeit kontrolliert und Funktionen und Machtpositionen durch Wahlen vergeben werden. Der gesamte Staatsapparat soll effektiver arbeiten und die Korruption eingedämmt werden. Das bedingt auch mehr Einsatz für Freiheit und Demokratie durch die Tansanier selbst.

Offen sind bislang beispielsweise die Frage über die Verteilung der natürlichen Ressourcen und die Seegrenzen zwischen Sansibar und dem Festland. Die Regierungspartei CCM hat sich bereits eindeutig gegen das vorgeschlagene dreigliedrige Unionsmodell positioniert. Deshalb ist die Wahrscheinlichkeit, dass das Dokument in dieser Form von der verfassungsgebenden Versammlung angenommen wird, sehr gering.

Neue Mitarbeiterin im Tansania-Referat – Willkommen, Nancy Ernst!



Liebe Leserinnen der Frauenmissionspost,

herzliche Grüße aus dem Leipziger Missionswerk.

Anlässlich eines Personalwechsels im Tansania-Referat des LMW schreibe ich diese Zeilen, um mich bei Ihnen vorzustellen. Susann Küster, meine Vorgängerin in der Sachbearbeitung des Tansania-Referates, ist nun als Referentin für das Freiwilligenprogramm im Haus tätig.

Mein Name ist Nancy Ernst. Ich bin 29 Jahre alt, verheiratet und habe einen fast 5-jährigen Sohn. Im Februar 2013 beendete ich mein Studium an der Universität Leipzig. Ich bin Diplom-Geographin, habe jedoch im großen Nebenfach auch Afrikanistik studiert. Eine Kiswahili-Sprachausbildung war Teil meines Studiums. Weiterhin kann ich auf mehrere positive Afrikaaufenthalte zurückblicken. Zum Einen habe ich ein Jahr lang in Kamerun gelebt und gearbeitet; und zum Anderen hatte ich das Glück, ebenfalls Malawi und Sambia besuchen zu dürfen. Leider war ich bisher noch nie in Tansania, was ich jedoch so schnell wie möglich nachholen möchte!

Ich freue mich auf eine angenehme Zusammenarbeit mit Ihnen.

Mit freundlichen Grüßen
Nancy Ernst